Tägliches Unterhaltungsblatt

Nummer 222 — Donnerstag, 22. September 1921

Die Dame aus New-York.

Roman

[26. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Fritz Reck-Malleczewen.

Copyright by Rudolf Mosse, Berlin 1921.

Bei dem großen afghanischen Aufstand in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, bei einer der letzten Revolutionen Südamerikas fanden sich an Ort und Stelle Riesenschwärme von Aasgeiern ein, bevor es an Ort und Stelle noch Leichen gab. In anderen Fällen sind es unscheinbare Abzeichen, ein lange nicht mehr gesehener Haarschmuck der Nigger, und man weiß es dann später daß es das Symbol einer von der einheimischen Klerisei fanatisierten europafeindlichen Sekte gewesen ist. Oder man findet, wenn man rechtzeitig die Augen auftut, auf Termitenhaufen farbige faustgroße Steine in bestimmter Anordnung aufgepflanzt: geheime, blitzschnell durch gigantische Entfernungen fliegende Depeschenzeichen, die noch stummer für die Uneingeweihten sind, wie das Signalbuch der englischen Flotte oder irgend ein Chiffreschlüssel der europäischen Diplomatie.

Der Europäer mag über diese Dinge lächeln: der Tropenroutinier kennt sie und denkt sich bei Zeiten das Seine, wenn er auf diese geheimnisvollen Seismographen stößt, die vor den europäischen Instrumenten gleichen Namens den Vorzug haben, daß sie ihre Erdbeben im voraus verkünden.

Hier aber, in dieser Kolonialkrise der weißen Rasse, haben alle Vorzeichen gefehlt. Gewiß sind in Indien schon vor einigen Monaten ein paar mißliebige Beamte erschlagen worden, hier am Jangtze sind ein paar Farmen angezündet und die üblichen Missionare geschlachtet. Aber man hat eben in allen europäischen Kolonialministerien an lokale Ereignisse und nie und nimmer an einen auf der ganzen Linie losbrechenden Aufstand des gesamten riesigen Asiens gedacht. Man hat ein paar Kreuzer hierhin und ein Kanonenboot dahin geschickt und seine Kräfte gründlich verzettelt. Und plötzlich, urplötzlich ist die Katastrophe dagewesen, und in Indien haben die Shikbataillone tatsächlich gemeutert und ihre Offiziere nach allen Regeln asiatischer Kunst geschlachtet, und die Fürsten, die noch neulich als Vasallen der britischen Majestät zur Krönung des letzten Königs erschienen sind — diese Fürsten liegen wirklich, wie der Earl of Hensbarrow es verkündet hat, unwiderruflich tot in ihren Palästen.

Die großen ostasiatischen Geschwader können daran nichts ändern: die Depesche, die der englische Resident in Singapore erhalten hat, ruft die Schiffe nicht zur Unterdrückung des Aufstandes, sondern zur Beobachtung der seit dem Weltkrieg riesenhaft angeschwollenen japanischen Flotte herbei, die trotz aller Friedensversicherungen Tokios im indischen Ozean und an der amerikanischen Weststüste sich zeigt. Daß ein paar Kreuzer die asiatischen Viertel von Bombay und Pondicheri in Brand schießen, ändert nichts an der Tatsache, daß ganz Indien in Flammen steht, daß Siam seine europäisch instizierte Dynastie zum Teufel jagt, daß in Syrien, in Persien, in Afghanistan England definitiv tot ist.

Gleich darauf müssen Holland und Frankreich zum Tanz antreten: diese Tabak- und Gummifarmer auf den Sundainseln haben schon lange keinen Grund mehr gehabt, sich sehr sicher zu fühlen auf ihren Besitzungen. Aber sie sind doch sehr überrascht gewesen, als urplötzlich den weißen Gästen der Lupanare von Sorabaya und Palembang und Batavia von ihren Kobsen Messer in den Leib gestoßen wurden; als man die anderen, die man aus ihren Häusern holte, bis an den Hals in die glutheiße Schlammerde eingegraben hat, mitten in der prallen Aequatorsonne, und ihre Kulis und Sänftenträger stehen herum und haben ihre Freude daran, wie der weiße Herr mit den Augen gebettelt hat um Gnade, und wie dann diese Augen aus ihren Höhlen getreten sind und noch lange nach dem Tode die unaussprechliche Qual des Sterbens an zu viel Sonne herausgeschrien haben...

Und während in diesen Tagen die Welle von Brand und Mord und Gewalttat von Süden nach Norden durch ganz Asien rast, rast durch Europa und Amerika der moderne apokalyptische Reiter des wirtschaftlichen Zusammenbruches. Die Finanzkrise, die New-York vor zwei Monaten als Vorboten der großen Weltwende erlebt hat, ist nur eine harmlose Börsenlaune gewesen gegen diese Katastrophe, die nun über die ganze zivilisierte Erde braust.

Es ist überall der gleiche, unaufhaltsame, schreckliche Prozeß: auf den Krach der Börsen, auf den Zusammenbruch der meisten Industrieverte folgt der Zusammenbruch der Großbanken, die ja der Motor für alle Unternehmungen in Uebersee gewesen sind. Der Zusammenbruch der Banken aber zieht naturgemäß zwei Dinge nach sich: den Zusammenbruch der Privatvermögen, deren Besitzer nach acht Tagen des Bankſturmes vor geschlossenen Schaltern stehen und den Hunger des Proletariates, nachdem einmal die Kesselfeuer erloschen und die Webstühle leblos geworden sind. Und da man nicht hungern will, erscheint zunächst einmal Belleville plündernd in dem Viertel um die Rue Rivoli, und Südstondon in der Gegend der Oxfordstreet. Und da eine auf bequemes Gewinnen gestellte Zeit auch aus der englischen Armee eine Versammlung von bewaffneten und nun durch die Krise rabiat gemachten Börsenspekulanten gemacht hat, so läßt sich die Garnison des Lagers von Aldershot wohl alarmieren, aber sie erscheint auch nur, um zu plündern. Und das behäbige London erlebt Greuelszenen, die man bisher nur für die nichtangelsächsische Menschheit reserviert glaubte.

Im nordwestlichen Deutschland, in Bukarest rasen die Maschinengewehre, und in den Industriestädten Frankreichs, wo auch der Arbeiter noch etwas von den abgründigen Instinkten des Urmenschen hat, ereignen sich Dinge, von denen hier, wo ich an sich nicht viel Freundliches zu berichten habe, lieber nicht die Rede sein soll.

Am glimpflichsten kommt zunächst Amerika davon, das einer späteren und vielleicht noch schwereren Katastrophe vorbehalten zu sein scheint. Daß man mit Ekrasit ein paar von den Turmhäusern demoliert und daß man den Inhalt der neuen großen Tanks der seit einem Jahrhundert unbeliebten Standard Oil Company in den Hudson laufen läßt und ein Freudenfeuer anzündet, in dem ein paar Europadampfer mit den obligaten Zwischendeckpassagieren verbrennen, das man am Centralpark und in der Peripherie ein paar Villen plündert, ist zunächst alles. Gewiß, man hat auch die Börsenpanik, die sich an den Namen des verstorbenen Percypal Tarquanson knüpft, noch in guter Erinnerung: man demoliert also auch die Tarquanson-Werke, und es ist bemerkenswert, daß man hierbei versehentlich auch Frederic William Parker totschlägt. Und wenn man es tut, so geschieht es nicht aus einer Animosität gegen diesen rotbackigen Jungen, sondern es geschieht, weil er in einer atavistischen Anwandlung von Vasallentreue eine Fabrik mit einer gotischen Ritterburg verwechselte und sich in den Höfen den Leuten entgegenstellte. Man erledigt diese Angelegenheit übrigens mit einem Mindestmaß an Brutalität und schlägt ihn sozusagen schmerzlos tot und findet eine Befriedigung der eigenen Sentimentalität in dem Umstande, daß der Tote das Bildnis jener vor soundsoviel Wochen aus New-York verschwundenen und trotzdem populären Violet Tarquanson bei sich trägt. Woran denn in den Kabaretts gesungene zuckersüße Songs anknüpfen, und für welchen Fund man Frederic William Parker in einem Riesenbegräbnis zu Grabe trägt, und dieses Begräbnis kostet zwei zertretenen Kindern und einem ausgewachsenen Nigger das Leben, der es gewagt hat, in Sichtweite des Leichenzuges ein fröhliches Lied zu pfeifen.

Und trotzdem geht die in Asien entflammte Krise ihren Gang und kehrt in allen von der weißen Rasse bewohnten Ländern das Unterste zu oberst. Und am Tage, an dem die Telegramme das Verschmelzen der indischen mit einer nationalen chinesischen Bewegung melden, sitzt in Italien, in Unitrusttown, wo man aus den vor dreißig Jahren dort gefundenen ungeheuren Tantallagern das herrliche Threegas herstellt, das alle Kohlen der Welt überflüssig macht, ... ja, dort sitzt das Haupt der Weltindustrie, der alte gelähmte und blinde Elihu Grant in seinem Rollstuhl und beginnt zum ersten Male in seinem Leben an seiner Welt zu zweifeln. Diese Welt war einfach und man war ihr Herr: Europa ist eine einzige ungeheure Industriestadt geworden. Gewiß verpesten die Schlote die Luft, und die Menschen verkümmern. Es gibt um Unitrusttown Erinnerungen an gigantische Grubenkatastrophen, verlassene Stollen, in denen kein Arbeiter schaffen mag, weil diese Stollen ausgestopft sind mit dem Fleisch ungeborgener Toter. Ja, die Rasse verkommt, sie wird immer schlechter, Elihu Grants Maschinen fressen die Menschen. Aber er stellt eben neue Menschen her, er läßt sie in seinen Industriezentren hecken, die Welt überzieht sich mit einem Einheitsgeschlecht, das in Einheitshäusern von Einheitsnahrung lebt. Was schert diese Verkommenheit den alten blinden Mann, der ewig zu leben scheint? Hat er nicht diese ganze verfluchte, von ihm bitterlich gehaßte Welt in sein System gezwungen, hat er nicht alle Krisen, hat er nicht zweiundzwanzig Mordanschläge, hat er nicht den großen, beinahe geglückten Riesenputsch des wahnsinnigen Mönches Johannes überstanden? Ja, Europa ist ein Wald von Fabrikschloten, der letzte Bauer steht ausgestopft in einem Museum, die ganze alte Welt ist sterilisiert, Europa kann nicht den hundertsten Teil seiner Menschen selbst ernähren, es lebt von indischem Weizen, von chinesischem Reis, von argentinischen Konserven, die es gegen seine Industrieprodukte eintauscht.

Und nun? Weshalb wollen die Nigger mit einem Schlage nicht mehr Fabrikarbeiter werden? Weshalb wollen sie Europa und Amerika nichts mehr abkaufen? Weshalb wollen sie den Ueberfluß ihrer Erde nicht mehr hergeben? Warum? Warum?

Der alte Mann läßt sich von seinem Lakai eine neue Importe in den Mund — das einzige seiner Organe in dem noch Leben ist — schieben. Warum? Gut, da man aus tausend Maschinenmenschen noch keinen einzigen Bauern machen kann, wird Europa verhungern. Und wenn es hungert, wird es wahnsinnig werden. Und wenn es wahnsinnig wird, werden alle Maximgewehre alle Privatsöldner, alle Betonmauern, in die er sich verkriecht, nichts helfen. Nun gut, er haßt das Leben, wie er die Liebe die Freude, das sprießende Grün und die Vogelstimmen gehaßt hat die in dem Giftnebel von Unitrusttown längst verstummt sind. Elihu Grant wird sterben. Inzwischen finanziert er mitten im allgemeinen Chaos weiterhin die Bahn, die Afrika von Norden nach Süden durchmessen soll, er stützt durch Riesenkäufe die Londoner, die New-Yorker Börse, als ob nach einem Monat von der afrikanischen Zentralbahn, von der Londoner und von der New-Yorker Börse noch etwas übrig geblieben sein wird.

Da ich aber von dem Untergange der Alten Welt nur einen flüchtigen Schattenriß zu zeichnen, da ich von dem bescheidenen Schicksal einer einzigen Frau zu berichten habe, so bleibt mir nur noch zu erzählen, was in den Millionenstädten Hankou und Wutschang nach dem Erscheinen des Stromgottes, nach dem Bekanntwerden von dem allgemeinen, dem großasiatischen Aufstand geschah.

Um die Mittagstunde ist der Reiter mit der Nachricht von dem Zusammenbruch der britischen, der holländischen, der französischen Kolonialherrschaft erschienen. Eine halbe Stunde später wird sie von der ganzen wahnsinnigen Anbeterschaft des Stromgottes nebst Sänfte und Begleiterin den Hügel hinabgeschwemmt. Schreie, die nichts Menschliches mehr haben ... Gesichter mit hängenden Bärten, Messer zwischen den Zähnen ... verzückte gelbe Knochenarme, Schüsse nach unbekannten Zielen: man hat Furcht, man kann getroffen hinausgezerrt werden, man zieht den Vorhang der Sänfte zu und drückt das Gesicht in eine Ecke, damit das alles ringsum nicht da ist.

In dem Jamen, in dem sie zunächst wieder landet, wird sie wieder in ihr Zimmer gesperrt. Die Alte ist nicht bei ihr. Dafür tost die ganze verfluchte Mordarbeit dieses Tages von Hankou zu ihr herüber. Nein, nein! Nichts davon sehen und hören! Sie liegt wieder zitternd in einer Ecke, sie hält sich die Ohren zu, und nur dieser Qualm kommt zu ihr, dieser Brandgestank von explodiertem Benzin und gebratenem Fleisch...

Es ist vier Uhr, als sie von der Alten wieder aufgerüttelt wird. Wohin? Gleichgültig! Heraus mit ihr, wieder in den Tragstuhl, es ist befohlen so. Es sind noch mehr solcher Sänften mit verhüllten Frauen in den Höfen zu sehen, der Earl of Hensbarrow legt vielleicht Wert darauf, daß alles, was er von den lebenden Weißen in seiner Hand hat, die Niederlage der eigenen Rasse mit eigenen Augen mit ansieht.

Wie sie zum Kai über den Strom kommt, weiß sie später nicht mehr. Sie sieht nur einzelne Bilder: die Gassen sind voller asiatischer Truppen ... weiß Gott, wo sie herkommen, sie quellen aus allen Straßenmündungen. Ihr Tragstuhl muß sich zwischen ihren Gewehrpyramiden, zwischen den Barrikaden hindurchwinden, schlitzäugige Offiziere erlauben sich bisweilen, die Vorhänge der Sänfte zu heben.

Da, wo die von dem Strom weit abwärts getriebenen Boote landen, steht, mitten in Asien, von Amerika gebaut, das moderne Hankou: Fabrik bei Fabrik, lange Straßen, schnurgrade wie der Scheitel eines europäischen Chinesen. Mietkasernen für gelbe Proletarier, ungeheure Wohnmaschinen mit Wasserleitung und Zentralküche, ein Kasten wie der andere, alles darauf berechnet, dem Chinesen allmählich das ordentliche, mechanisch arbeitende Hirn des Europäers zu geben. Und wenn der Earl of Hensbarrow in dem ehrwürdigeren Wutschang mit Dämonen, mit Stromgöttern und den Pfaffen aller Sekten gearbeitet hat, so hat er hier den an Europa geschulten Pöbelinstinkt des chinesischen Proletariers auf Europa losgelassen, bis an eben dieser Stelle, zu eben dieser Stunde beide Ströme zusammenfließen und Europa fortschwemmen in einer einzigen Springflut von Brand und Blut und Gewalttat.

Da, wo sie landen, schlägt ihnen Gluthauch entgegen. Wenn der Wind in den Qualm fährt, sieht man hier, wo noch vor wenigen Tagen die Zehntausendtonner luden und löschten, den ungeheuren Brand der Alten Welt: Peking-Street brennt, und in New-Chelsea, wo amerikanische Gesellschaften sentimentale Films für China fabrizierten, schießen explodierende Zelluloidstreifen durch den Rauch und zerspritzen zu Brandraketen. In Nanking-Road hat man in der Mittagstunde die Petroleumtanks auslaufen lassen, der Feuerstrom kommt die asphaltierte Straße herab. Das Feuer brennt unterirdisch weiter in den Betonkanälen, es schießt in haushohen Garben zu den Abflußschächten hinaus, es wälzt sich singend näher, es erfaßt ganz oben in den Straßen Menschen, die wie betrunkene Motten von einer Flammenwand zur anderen taumeln und schließlich im Feuer verschwinden. Was noch höher in den Bergen geschieht, wo in sorgfältig gepflegten Heliotropgärten sich die Villen der Europäer verbergen, verhüllt gnädig der Rauch: Schüsse auch dort und Lachsalven und irrsinniges Kreischen, eine höllische Musik von Wahnsinn und Sterben.

Die Glut kommt näher, die Menge drängt heulend weiter, die Sänfte, in der sie sitzt, wird umgeworfen. Sie liegt am Grunde des Menschenstromes, fühlt die Tritte nackter Füße, wird vom Arm der Alten hochgerissen und ist im nächsten Augenblick wieder an der Oberfläche, eingekeilt in die Menge. Und dann wieder der beizende Rauch und das fahle Licht, das jetzt, bei sinkender Nacht, das alles noch mehr zum Teufelsspuk macht, und schließlich dort irgendwo vorn eine gewaltige Detonation und mit dem riesigen Luftdruck ein plötzliches Halt.

Sie will schreien, aber die Angst um das eigene Leben schnürt ihr die Kehle zu. Und wenn sie fliehen wollte von dieser Schlachtbank — der Menschenwall um sie ist undurchdringlich. Der Pöbel plündert blitzschnell den noch stehenden Teil des brennenden Hauses, Stiefelblöcke fliegen von oben und Pariser Schlafröcke und zuletzt die weiß Gott durch welchen Zufall hierher verirrte Büste von Charles Darwin, der den Glauben an den Fortschritt der Menschheit begründen half und nun auf dem Pflaster zerschellt. Dann dreht man eiligst die Toten wie verreckte Ratten auf den Rücken, peit ihnen ins Gesicht, zertritt ihnen mit dem Stiefelabsatz die Stirn, ist glücklich, noch eine Benzinfterne zu entdecken, zündet sie an, daß die Stichflamme gen Himmel faucht, und wirft schließlich alles, die Toten samt ihrem zerstampften Hausrat, ins Feuer.

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Berliner Originalroman der Volks-Zeitung!

Ein Roman, ganz nach dem Herzen unserer Freunde, wie geschaffen, jedem einzelnen Erholung und Genuss zu bringen, ist der packende Gegenwartsroman von

Victor Helling

„Der Stern von Moabit"

mit dessen Abdruck wir am 27. September beginnen. Gleich einem spannenden Film rollt dieser Roman vor uns das brausende Leben Berlins ab. Kaschemmen, Tanzdielen, Schiebercafés, Fabriksäle und Trainierböden für Athleten wechseln in bunter Reihenfolge vor unserem Blick. In manchen vertrauten Winkel leuchtet der Verfasser hinein. Seine Personen sind keine Puppen, sondern Fleisch und Blut, mögen es herzlose Lebedamen und lichtscheue Banditen, mögen es liebe Berliner Mädelchen sein, wie die Grete von der Beusselstrasse, oder der reiche Kriegsgewinnler Schmielke, oder der Graf, der ohne Hakenkreuz nicht leben und nicht sterben kann. Und mit echt dramatischer Steigerung bringt uns der Roman atemraubende Szenen, wo die Raubtiere rasen und die Mörderaxt wütet. Ein Film, wie gesagt, der unsere Leser Abend für Abend fesseln wird, ein Roman zugleich, der auch den literarisch Verwöhnten zu seinem Recht kommen lässt.

Chefredakteur: Otto Ruschke-Berlin-Steglitz.
Verantwortl. Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und Kgl. Unterhaltungsblatt: Karl Vetter-Berlin-Neukölln; für äußere Politik: Henning Duderstadt-Berlin; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Heppenheimer-Berlin; für den Inseratenteil: Paul Grün-Berlin-Lichterfelde.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse-Berlin.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.